

# Editorial

Mit 1. Mai 2004 ist die EU-Erweiterung, die v. a. sehr viele der östlichen Nachbarländer Österreichs und Deutschlands betrifft, Wirklichkeit geworden. Die Redaktion von PERSON hat dieses historische Datum zum Anlass genommen, das vorliegende Heft einer Darstellung der Personzentrierten Szene in unseren Nachbarländern in Mittel- und Osteuropa zu widmen.

Bei der redaktionellen Vorbereitung dieses Heftes ist mir einmal mehr deutlich geworden, wie einseitig „westlastig“ unsere Wahrnehmung und unser Verständnis von Europa im allgemeinen wie auch im Bereich der personzentrierten Gemeinschaft ist. Dies hat wohl viele Gründe. Da ist einmal die Barriere der Sprachen und hier speziell der slawischen Sprachen. Des Weiteren ist da die historische Teilung Europas in der Nachkriegszeit und die damit verbundene hermetische Abschließung des Ostens. Und dahinter gibt es auch noch verschiedene, schwer fassbare mentale Gründe („Mauer in den Köpfen“) wie etwa eine diffuse Ablehnung von etwas vermeintlich Rückständigem, Chaotischem und Bedrohlich-Gefährlichem. Speziell in Österreich hindert vielleicht auch eine nostalgisch am Imperium der Habsburger orientierte Sicht auf die Nachbarländer im Osten und Südosten eine offene und adäquate Wahrnehmung derselben. Auch im personzentrierten Bereich wissen wir wenig, was sich in diesen Ländern tut, wir blicken beim Austausch unserer theoretischen Ideen und praktischen Erfahrungen vorwiegend, wenn nicht ausschließlich, nach Westen.

Welche Schiefelage dies darstellt, wird deutlich, wenn ich mit einem kleinen Experiment versuche, meinen personzentrierten europäischen Umkreis geografisch zu erstellen. Um einen solchen Kreis zu zeichnen, steche ich also auf einer Karte von Europa die Nadel eines Zirkels bei Wien, dem Ort, an dem ich lebe, ein und strecke den Zirkel etwa bis Hamburg aus, weil dies der Ort ist, von welchem aus meine klientenzentrierten Ausbilderinnen zu uns gekommen sind. Ich ziehe dann den Kreis und will sehen, in welchen Bereichen ich personzentrierte Aktivitäten (soweit sie mir bekannt sind) in welchem Ausmaß konstatieren kann. Wenn ich den Zirkel zuerst nach Westen ziehe, so umschließt der Kreis zunächst Köln, den Sitz der GwG und er berührt gerade noch Löwen in Belgien mit dem berühmten Counseling Centrum. Der Kreis schließt mit ganz Deutschland und der Schweiz blühende personzentrierte Therapie- und Beratungslandschaften mit ein. Für Frankreich, wovon mein Zirkel ohnehin nur den östlichsten Teil anschneidet, gilt dies nur in geringem Ausmaß. Dann markiert der Zirkel über Genua und Neapel hinwegziehend einen großen Teil von Italien. Hier ist unsere Szene für mich v. a. durch Alberto Zucconi, aber auch durch viele Südtiroler Kolleginnen und Kollegen repräsentiert. Anschließend durchzieht der Zirkel viele Balkanländer. Diese Gebiete stellen in

personzentrierter Hinsicht mir fast gänzlich unbekannte Länder dar. (Dazu passt vielleicht, dass der Balkan, wie der slowenische Philosoph Žižek sagt, als das Unbewusste von Europa angesehen werden kann, der Ort an dem die wahren Ängste Europas hervorkommen.) Die vom Zirkel umschriebenen Nachfolgestaaten des einstigen Jugoslawien sowie das gesamte Gebiet von Polen bilden auf meiner personzentrierten Landkarte große weiße Flecken, aber ich habe hier verstreut immerhin Kenntnis von einzelnen Personen, die sich dem Personzentrierten Ansatz verschrieben haben. Viel vertrauter sind mir diesbezüglich jedoch Rumänien und die Westukraine mit dem Zentrum L'viv (Lemberg), wo u. a. viele meiner unmittelbaren Kolleginnen und Kollegen schon gearbeitet haben und wo unsere Gemeinschaften begeistert und lebendig tätig sind. Letzteres trifft in hohem Ausmaß auch für Ungarn, die Slowakei und für Tschechien zu, wobei wir jedoch mit den Personen und Aktivitäten dort noch viel zu wenig Kontakt und Austausch haben. Wenn der Zirkel den Kreis bei Hamburg wieder schließt, dann kann ich feststellen, dass mein personzentrierter Umkreis in Europa doch durchaus ausgewogen wäre, was seine geografische Aufteilung auf Ost und West betrifft. In krassem Unterschied dazu weist jedoch unser Bewusstsein von personzentrierten Aktivitäten und unser tatsächlicher Austausch in Theorie und Praxis ein solche Ausgewogenheit überhaupt (noch) nicht auf.

Mit diesem Heft unserer Zeitschrift, in welchem ausschließlich Autorinnen und Autoren mit Bezug zu Ostmittel- oder Osteuropa zu Wort kommen, soll unser europäischer Austausch ein wenig ausgewogener werden. Vier der Fachbeiträge, die wir dafür erhalten haben, kreisen um ein ganz zentrales Thema unserer (und jeder) Psychotherapie: sie versuchen die wesentlichsten Momente und Vorgänge („significant change events“, „miraculous moments“, Momente persönlicher Begegnung) in der Klientenzentrierten Therapie zu erfassen und zu reflektieren. *Ladislav Timul'ák (Trnava, Slowakei)* gibt einen Einblick in seine Forschung über die Significant Events und *Katarína Karaszová (Nové Zámky, Slowakei)* bringt dazu ihre praktische Erfahrung ein, indem sie wichtige Veränderungen am Beispiel von zwei Therapieverläufen darstellt. *Michal Pernicka (Brünn, Tschechien)* erläutert seine Untersuchung des Phänomens der Begegnung in der Psychotherapie aus der Sicht von Therapeutinnen und Therapeuten. *Karel Hájek (Prag)* beschreibt theoretische und praktische Aspekte der therapeutischen Veränderung, die er in seiner qualitativen Forschung über „Focusing als körperliche Wirklichkeitsverankerung“ erarbeitet hat. Die Fachbeiträge werden abgerundet von einem Beitrag mit zeitgeschichtlichem Rang. *Prof. Jan Vymětal* von der Karlsuniversität Prag, der bereits zur Zeit der totalitären Herrschaft im Samizdat klientenzentrierte Texte

geschrieben hat, stellt darin die Entwicklung der Personzentrierten Therapie vor dem geistesgeschichtlichen Hintergrund in Tschechien dar. Es folgen dann *Tadeusz Paciorek (Siedlce, Polen)* mit einer sehr persönlichen Schilderung seiner Erfahrungen mit unserem Ansatz sowie *Mihaela Bonatiu und Florenta Din (Bukarest)* mit einem Bericht über ihre klientenzentrierten Therapiegruppen in einer Haftanstalt. Abschließend bringen wir noch eine ganze Reihe von Berichten über die Situation unseres Ansatzes in Ungarn (*Magda Draskóczy*), in der Slowakei (*Ladislav Timulák*) und in Russland (*Olga Bondarenko*) sowie über Ausbildungsprojekte in Rumänien (*Sonja Kinigadner*) Moskau (*Norbert Stözl, Galina Pokhmelkina und Edwin Benko*) und über Focusing-Ausbildungen in Ungarn und Rumänien (*Marta Stapert*).

Wir, d. h. die Herausgeberverbände wie die Leserinnen und Leser von PERSON sind in Mitteleuropa beheimatet. Mitteleuropäer zu sein bedeutet für den polnischen Schriftsteller Andrzej Stasiuk, „zwischen einem Osten, der nie existierte, und einem Westen, der allzusehr existierte“, zu leben. In dieser Mitte ist man sozusagen den Strömungen und Winden West-Ost und retour ausgesetzt. Ich hoffe, dass es mit diesem Heft unserer Zeitschrift gelingt, dass wir uns statt nur von der vorherrschenden Westströmung auch von belebenden östlichen Einflüssen anwehen und inspirieren lassen können. Als Beleg dafür, dass wir uns doch immer auch den westlichen Einflüssen öffnen, sei hier noch ein technischer Hinweis hinzugefügt: beginnend mit diesem Heft wird die Zitierweise in PERSON auf die Regeln der Deutschen Gesellschaft für Psychologie bzw. der American Psychological Association umgestellt.

Über die Verbreitung unseres Ansatzes in Mittelost- und Osteuropa hinaus, sollten wir uns zum Anlass der EU-Erweiterung auch die Frage stellen, ob und welche Perspektiven der Personzentrierte Ansatz für das Projekt einer Europäischen Union bieten kann. Die EU will ja mittlerweile mehr darstellen als eine ökonomische Einheit und einen Binnenraum der freien Zugänglichkeit, wie dies etwa in der Formulierung der „vier Freiheiten“ (europäisches Niederlassungsrecht, freier Dienstleistungsverkehr, freier Kapitalverkehr, Freizügigkeit der Arbeitnehmer) zum Ausdruck kommt. Es besteht vielmehr der Wunsch nach einer politischen Einheit, die ihre Grundlage haben soll in einer gemeinsamen Geschichte, einer gemeinsamen Kultur oder Zivilisation und in gemeinsamen Grundwerten. Dieser Wunsch ist wohl entstanden aus den Erfahrungen zweier Weltkriege und der Zerstörungen, die sie in Europa angerichtet haben. Doch das Verständnis dieser gemeinsamen Geschichte ist in Europa sicher nicht überall ebenfalls ein gemeinsames. Und die europäische Kultur besteht bestenfalls aus vielen verschiedenen Kulturen, aus welchen vielleicht die Substanz von Europas Zivilisation oder seine Grundwerte abgeleitet werden könnten. Und überhaupt wird der Wunsch nach einem Vereinten Europa längst nicht von allen Europäern geteilt. So kann also von einer aus dem Wesen oder der „Seele Europas“ erwachsenen europäischen Identität noch kaum gesprochen werden. „Am ehesten fühlt man sich als ‚Europäer‘, wenn man in New York ist“, sagte ein Interviewpartner bei

einer empirischen Untersuchung. Es muss also erst gesucht oder erforscht werden, was die Seele Europas ausmacht. In pragmatischer Hinsicht hat Romano Prodi von einem „doing Europe“ im Sinn eines gemeinsamen Schaffens der europäischen Institutionen gesprochen. Europa hat somit höchstens eine „ex-zentrische“ Identität, bei welcher weder sein Wesen noch seine Grenzen festgelegt oder selbstverständlich sind.

Von einem konstruktivistischen und radikaldemokratischen, aber auch von einem personzentrierten Standort aus, kann jedoch dieser Befund über den Zustand Europas eher als Erfolg denn als Scheitern empfunden werden. Es ist nämlich zu bedenken, dass bei jeder eindeutigen Identität die Ausschließung des Nicht-Zugehörigen die Schattenseite der Inklusion des Zugehörigen darstellt. In diesem Sinn ist der laufende Prozess eines *Sich-Identifizierens* wegen seiner Offenheit einem „fertigen Zustand“ der *Identität* vorzuziehen. Hier können wir auf eine Parallele im Persönlichkeitsmodell von Rogers zurückgreifen: das starr gewordene Selbstkonzept im Gegensatz zur Offenheit der „fully functioning person“ für organismische Erfahrungen. Demnach sollte eine ähnliche Offenheit auch im Zuge der europäischen Identifizierungsprozesse angestrebt werden. Es entstehen bei diesen Prozessen immer auch Strukturen und Systeme, die Macht und Interessen nicht nur repräsentieren, sondern zugleich auch erschaffen bzw. zuteilen oder davon ausschließen. Dabei ist eine vollständige Integration aller Partikularinteressen letztlich nie möglich; es gibt kein System einer demokratischen Repräsentation, die wirklich allen Teilen gerecht wird. Es muss daher sehr darauf geachtet werden, dass neben und in allen Institutionen genügend offene Freiräume bestehen, in denen Partikularinteressen gültig artikuliert und verhandelt werden und innerhalb derer wechselseitiger Kontakt und Auseinandersetzung stattfinden können. Dies gilt sowohl für den Bereich der Politik als auch für weitere Bereiche wie Kultur, Wissenschaft und auch Religion.

Vom Rogersansatz her kann man sagen, dass eine solche Offenheit im Bereich des Individuums vielleicht zwei Voraussetzungen hat: zum Einen wäre dies so etwas wie *personal power* zum kongruenten Vertreten der eigenen Bedürfnisse, und zum Zweiten die Bereitschaft zu einem wirklichen Hören des Anderen. Auf die Ebene Europas übertragen würde dies bedeuten, dass seine Politik, Kultur usw. zwar widerspruchsvoll und konfliktreich sein können, aber doch in einer dialogischen Art das oft Unvereinbare zusammenzubringen suchen sollten. Gerade in den letzten Jahrzehnten ist Europa aufgrund von Arbeitsmigration und Flüchtlingsströmen ein Kontinent der Weltkulturen geworden. Die Anerkennung des „Fremden“ sollte daher von Anfang an Bestandteil eines europäischen Identifikationsprozesses sein. Alle, die in die Europäische Union aufgenommen werden, können dort legitim ihre Stimme erheben; wichtig ist aber, dass diese Stimmen auch wirklich gehört werden. Ein in dieser Weise offener Prozess einer europäischen Einigung ist jedenfalls wertvoller als das Erzielen eines geschlossenen Blocksystems.

Wolfgang W. Keil